

## Predigt von Pastorin Susanne Dautel – Karfreitag – 25. März 2016

Predigttext: 2. Kor. 5, 19-21

---

### Des Apostels Botschaft von der Versöhnung

<sup>19</sup> Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. <sup>20</sup> So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! <sup>21</sup> Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.



Karfreitag

Wo war Gott, liebe Karfreitagsgemeinde?

Da steht ein Kreuz am Straßenrand schon über Jahre. Am Tag des Unglücks werden Blumen daneben gestellt. Und übers Jahr welken sie und werden vom Staub, dem Spritzwasser bei Regen am Fahrbahnrand bedeckt. Die Trauer hat sich über die Jahre eingeeigelt. Wenn keine Antworten zu finden sind, wächst mit der Zeit eine Hornhaut über die Seele. Das Kreuz steht noch immer da. Wie viele Autos sind in den Jahren vorbeigefahren? Wer denkt an den, der dort starb?

Wo war Gott,

als der Terror wieder brutal zugeschlagen hat. Menschen, die diesen Morgen wie jeden anderen auch aufgestanden waren, um ihrer Arbeit nachzugehen, Kinder, die ihre Schulranzen auf dem Rücken hatten, und wie jeden Morgen in die Metro gestiegen sind. Und auf einmal ist alles anders. Tote, Verletzte und Verstörte Blicke. Wie im Krieg. Was ist, wenn wir uns nur für einen Moment ausmalen, es könnte unsere Stadt treffen. Es könnte einen Menschen treffen, der zu uns gehört. Es könnte uns selber treffen.

Wo war Gott,

als der Mann, der eben noch mit seinem Sohn telefoniert hat als wäre nichts, nur Minuten später den einen Schritt vom Bahnsteig auf die Gleise tut, als der Zug einfährt. Der Lokführer hat keine Chance. Jahre lebt er mit dem Trauma der Bilder und die anderen mit einem Haufen ungeklärter Fragen.

Wo war Gott?

Einiges spricht dafür, die Welt lieber ohne jeden Gott zu verstehen. Besser scheint es in vielen Fällen, seinen Frieden zu machen mit den Grausamkeiten dieser Welt und dagegen das Glück

aufzuwiegen, was es ja auch gibt. Klüger scheint es zu sein, sich möglichst wegzuducken, wenn das Schicksal zuschlägt, und möglichst oben zu sein, wenn das Glück einmal auf uns herabregnet. Aber Gott? Zu viele Fragen. Zu wenige Antworten.

Zu viele Ungereimtheiten, auch dann wenn man eigentlich verstehen will und guten Willens ist. Wie kann ein Gott sein, wenn das geschieht?

Man könnte sich verzweifelt abwenden. Abwenden von den hässlichen Seiten dieser Welt. Manchmal kenne ich diesen Wunsch, nicht noch mehr sehen zu wollen. Man könnte sich den schöneren Seiten des Lebens zuwenden. Das geht manchmal gut, solange, bis die hässlichen Seiten des Lebens, die Krankheit und das Sterben uns im eigenen Leben nah rücken. Oder wenn sich die Schuld meldet, die wir empfinden über das, was falsch war, sich mit einem pochenden Gefühl meldet, so wie die Entzündung in einer Wunde. Wir können manchmal nicht die Augen davor verschließen, dass wir anderen, die uns nah sind, etwas schuldig geblieben sind.

Aber der Karfreitag ist kein Tag für die, die ihre Augen verschließen wollen. Wie leicht ließe es sich glauben an einen Gott, und an das Gute, wenn wir nicht so genau hinsehen würden? Nicht in die Welt mit ihren hässlichen Seiten, nicht nach Brüssel und nicht nach Aleppo. Nicht ins Internet mit seinen Hassbotschaften. Wie leicht ließe es sich noch an das Gute glauben, wenn wir bei uns selber nicht so genau hinschauen würden?

Aber Karfreitag ist nicht für die, die lieber mit geschlossenen Augen von einer besseren Welt träumen wollen. Karfreitag heißt nicht an das Gute im Menschen glauben. Nicht an einen Gott, der nur für die Guten da ist und der für die Besseren gestorben ist. Karfreitag heißt, dass Gott diese hässliche und entstellte Welt mit sich versöhnt hat, dass er ihren Schrei nach Versöhnung und Heilung nicht nur gehört hat, sondern dass es zu seinem eigenen Schrei geworden ist.

Nicht wahr, das ist etwas ganz anderes, ob wir uns denken, dass Gott in diesem ganzen Geschehen dort in Golgatha hinter dem Vorhang gesessen und Regie geführt hat oder ob er selber mittendrin war? Es ist etwas ganz anderes, ob der Vater aus dem Himmel heraus beobachtet hat, was sich da zugetragen hat und sich vielleicht entsetzt abgewandt hat angesichts dieser schrecklichen Bilder, wie wir das wohl manchmal tun möchten, oder ob er selber dieses entsetzliche Bild geworden ist?

Warum aber so die Versöhnung? Warum nur auf diesem Weg? Ich finde es immer wieder von neuem schwer zu verstehen. Warum will Gott die Versöhnung so, mit dem Schrei auf den Lippen, mit dem gequälten Angesicht? Weil Versöhnung harte Arbeit ist, auch für Gott. Du musst dein Lager verlassen, musst Feindesland betreten, wenn du die Versöhnung willst. Versöhnung geht nicht aus der Distanz. Sie braucht den Schritt des einen über die Grenze. Wer schon in einem echten Streit gelegen hat, wer dabei verletzt worden ist und wer die Abkehr des anderen schmerzhaft gespürt hat, der weiß, was es kostet, diesen Schritt zu tun. Den Schritt ans Telefon,

um den Anruf zu tun, der das Schweigen beenden soll. Den Schritt an die Tür des anderen, in der Hoffnung und zugleich in der Angst, was geschieht, wenn sie sich jetzt öffnet. Wird der andere das Angebot zur Versöhnung annehmen oder ein weiteres Mal sein feindliches, sein abweisendes Gesicht zeigen?

Versöhnung ist harte Arbeit, nicht nur für uns Menschen, wieviel mehr für Gott. Der Weg Jesu, das war ein Weg in Feindesland. Er kam ja in sein Eigentum, so schreibt Johannes, um die Tür zu öffnen, um die Versöhnung zu schaffen und die Menschen zeigen ihm ein weiteres Mal ihr hässliches Gesicht, immer wieder, jeden Tag von neuem. Nicht nur das Schreien und Rufen der Verzweifelten wiederholt sich, auch sein Weg führt ihn immer wieder, unverbesserlich hinein in Feindesland.

Damals nach Golgatha, und heute: In Brüssel, in Aleppo, hinter verschlossene Türen in unserer Stadt. Dahin, wo uns unsere Schuld quält und die Wunde pocht. Und damals wie heute läuft Jesus Gefahr, missverstanden zu werden, er selber wird dem Unglück zum Verwechseln ähnlich, weil er so eins wird, sich identifiziert mit dieser hässlichen Welt – für uns zur Sünde gemacht, sagt Paulus. Und dann kommt es uns manchmal so vor, als habe er sich zurückgezogen. So als sei er einfach gescheitert und unter die Räder gekommen. Aber dabei geht genauso sein Weg der Versöhnung. Mitten hinein, macht er Feindesland zu seinem Land. Wenn es nicht so ein schrecklich militärischer Vergleich wäre, müsste man sagen: so will er Land, seine Welt zurückgewinnen. Darum geht er hinein in Feindesland, immer wieder und jeden Tag von neuem. Und rechnet ihnen ihre Schuld nicht an. Immer wieder, unverbesserlich.

Nicht wahr, dass ist es, was keinem von uns gelingen würde, dass wir ein weiteres Mal abgewiesen oder einfach vergessen wären bei dem anderen, und rechnen es dem anderen nicht an? Gott tut das, was wir mit unserer eigenen Schuld nicht schaffen, er streicht sie aus seinem Gedächtnis. Und macht uns stattdessen nun zu Botschaftern seiner Versöhnung. Wie das geht? Botschafter sein? Unser Weg als Botschafter der Versöhnung muss wohl seinem Weg ganz ähnlich werden:

Wendet euch nicht ab, nicht von diesem Menschen, der die entstellte und hässliche Seite dieser Welt trägt, ans Kreuz trägt. Und wendet euch nicht ab von dieser Welt, die immer noch auf Erlösung wartet und ruft.

Ich habe gelesen von einer kleinen christlichen Gemeinschaft von Ordensschwestern, die sich im Jemen gekümmert haben um Alte und Behinderte. Die hatten keine Chance in einem Kampf, der in diesem Land schon Tausende zu Flüchtlingen gemacht hatte. Und doch rannten diese Schwestern nicht weg, als sie die Todesdrohungen der Dschihadisten erhielten, sie hätten sonst ihre Schützlinge preisgeben müssen. Sie wurden gemeinsam mit den Alten und Behinderten, mit den Pflegern Anfang März ermordet. Sie sind im Feindesland geblieben und sind dem treu geblieben, der sie zur Friedfertigkeit ermutigt hat.

Es ist ein beinahe unvorstellbarer Weg, den sie gegangen sind, ein Weg, der uns erspart bleibt, den wir vielleicht nicht gehen könnten. Aber sie erinnern uns, auf unserem Weg treu zu bleiben:

Geht selber den Schritt hinein in diese Welt mit ihren hässlichen Seiten, nicht hinaus aus dieser Welt. Geht hin, dahin, wo der Kampf der Kulturen beschworen wird. Da, wo wir uns arrangiert hatten, unversöhnt mit einem Menschen zu leben. Hinein, dahin, wo gerufen wird nach Gott. Zu denen, die fremd sind in unserem Land und zu denen, die die Fremdheit fürchten und voller Hass sind. Hineingehen sollen wir als seine Botschafter und daran festhalten, dass Jesus dabei an unserer Seite ist. Ja, auch dahin gehen, wo Menschen sich selber von ihrer hässlichen und gewaltbereiten Seite zeigen, genau da sollen wir uns nicht vornehm und moralisch überlegen abwenden. Sondern Grenzen überschreiten. Jetzt sind wir Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns: lasst euch versöhnen mit Gott.

Und der Friede, der höher ist als die Vernunft dieser Welt, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.